

Sicherheit macht sich bezahlt

Autor(en): **Weibel, Mike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **71 (1996)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

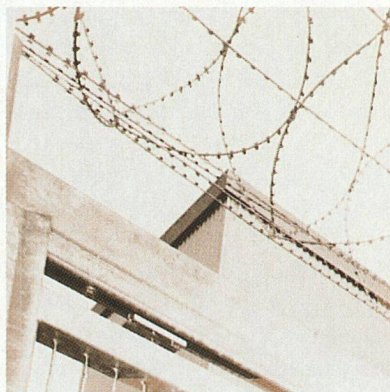
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SICHERHEIT MACHT SICH BEZAHLT

«Der Körper ist das letzte Territorium, auf das man sich zurückziehen kann, wenn ringsum alle Sicherheiten verduften (Salär, Liebe, Prestige, Freundschaften).»^{*1}

VERSICHERUNGS-AUSGABEN STEIGEN Wer sich nicht sicher fühlt, versichert sich. Die Ausgaben der Schweizer Haushalte für Versicherungsprämien aller Art steigen seit Jahren kontinuierlich – prozentual und erst recht in absoluten Zahlen. Gab ein Haushalt 1975 noch 7053 Franken im Jahr für Versicherungsprämien aus, waren es ein Jahrzehnt später bereits 10515.– (+50%). Heute, nochmals zehn Jahre später, dürften es, dem neuen Krankenversicherungsgesetz sei Dank, gegen 20000.– (+185%) sein. Im Vergleich dazu haben sich die Wohnungsmieten geradezu zaghaft entwickelt: Die Durchschnittswerte des Bundesamtes für Statistik zeigen für die oben angeführte Periode eine Steigerung der Ausgaben für Wohnungsmieten von rund 80%, was ungefähr dem Budgetzuwachs der Haushalte entspricht. Die Ausgaben für Versicherungsleistungen dagegen schneiden aus dem Budgetkuchen ein immer grösseres Stück heraus: Heute dürfte der Anteil gegen 20% betragen.

Diese Entwicklung widerspiegelt sich im Wachstum der Versicherungsbranche, deren Marktvolumen sich in der Schweiz im Zeitraum 1984–1994 von 7 auf 12,8 Milliarden Franken erhöhte. Auch international wächst die Bedeutung dieses Geschäfts: Der Börsenwert der international agierenden Winterthur Gruppe beispielsweise verdoppelte sich im Zeitraum 1985–1995 auf 7,175 Milliarden Franken.

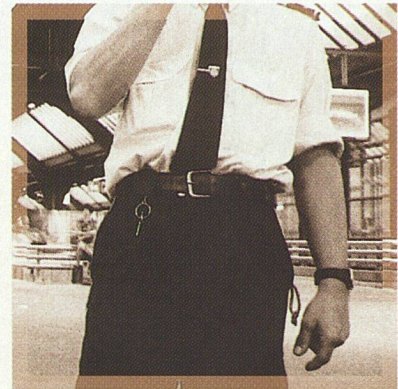


FOTOS: EXPRESS

Doch das Geschäft mit der Sicherheit ist für die Arbeitnehmer/innen nicht mehr so sicher wie auch schon. Tendenziell würden auch in diesem Sektor Arbeitsplätze abgebaut, liess vor kurzem die Versicherungsinformation verlauten.

ECHTE WERTE SICHERN Mit der Dienstleistung Sicherheit verdient auch die eigentliche Sicherheitsindustrie

gutes Geld. Von einem Boom, wie es in den vergangenen Jahren die Medien oft darstellten, kann allerdings keine Rede sein. Die Hersteller professioneller, meist elektronischer Anlagen «zur Sicherung von echten Werten», wie es ein Branchensprecher formuliert, leiden unter der Baisse im gewerblich-industriellen Bau. Auch das mit Abstand grösste Bewachungsunternehmen der Schweiz, die Securitas AG mit Sitz in Bern, muss sich mit einer geringen Zunahme des Auftragsvolumens im vergangenen Geschäftsjahr zufriedengeben. Die im Familienbesitz stehende Gesellschaft, deren Tochter Securiton Marktführerin im Einbruchschutz ist, erwirtschaftete einen Umsatz von 250 Millionen und beschäftigt «ein Heer von rund 5000 Mitarbeitern», wie Martin Graf, Leiter des Product Managements, sagt. «Die Situa-



tion auf dem Arbeitsmarkt hat viele Leute, die bei uns oder anderen seriösen Unternehmen entlassen wurden, dazu ermutigt, Kleinstfirmen im Bewachungsgewerbe zu gründen.» Diese würden sich manchmal zu Preisen anbieten, die kein richtiges Einkommen ermöglichen, sagt Graf. Andererseits generiert dieses Gewerbe mit seiner hohen Fluktuation auch sachkundige Kriminelle, die mit Alarmanlagen besonders gut umzugehen verstehen.

SLUMS UND FESTUNGEN Der Schutz der Wohlhabenden vor Habenichtsen wird dringlicher, je ungleicher die Einkommen und Vermögen verteilt sind. Wie dies im Extremfall aussieht, zeigt das Beispiel amerikanischer «Festungsstädte». Robert Lopez, Journalist bei der Los Angeles Times^{*2}, schildert die Verhältnisse in den neuen Communities so: «Was die Einwohner aber vor allem schätzen, sind die Wächter und die Schranken an den Zufahrtsstrassen. Ein Fremder wird es kaum wagen, die Alleen dieser kleinen Stadt in der Stadt zu betreten. Hier ist alles streng privat,

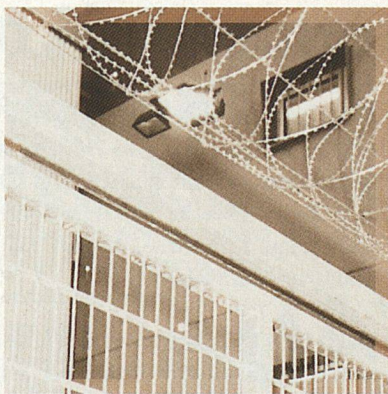
^{*1} Niklaus Meienberg, einige Wochen nachdem er am 11. September 1992 nachts auf offene Strasse von zwei fremden Männern nieder- und zusammengeschlagen worden war.

^{*2} zitiert nach LE MONDE diplomatique/WoZ, Nr. 3/96

und die uniformierten Sicherheitskräfte, die das ganze Viertel mit Videokameras überwachen, würden den Eindringling sofort einer Leibesvisitation unterziehen.» In den Vereinigten Staaten leben bereits Hunderttausende von Menschen in Festungsstädten. «Die Militarisierung des Raums zerstört seine Demokratie. So fängt es an, und in absehbarer Zeit hört die Stadt auf, als Stadt zu existieren», zitiert Lopez einen Städtebaufachmann. Die geschützten Privatstädte bieten neben dem umfassenden Sicherheitskonzept natürlich auch Infrastruktureinrichtungen wie Sportplätze, Schwimmbäder, eigene Läden und Schulen sowie Verkehrswege. Sogar die Kanalisation ist bis zum Stacheldrahtzaun privat.

Während sich die Reichen abschotten, sorgt in den USA die private Gefängnisindustrie für eine wachsende Nachfrage nach verurteilten Delinquenten. Diese boomende Branche unterhält bereits etwa zehn Prozent aller Strafvollzugsanstalten und erwirtschaftet Hunderte von Dollarmillionen Umsatz im Jahr. Marktwirtschaftlicher Logik gehorchend bauen die Sicherheitsunternehmer mehr Gefängnisse, um ihre Position im Markt zu verbessern und – als börsenkotierte Unternehmen – die Gewinnerwartungen ihrer Kapitaleigentümer zu erfüllen.

SICHERHEIT VON UNTEN Während sich die bis über alle Ohren Versicherten in schutzversprechende Quartiere absetzen, können die anderen schauen, wo sie bleiben.

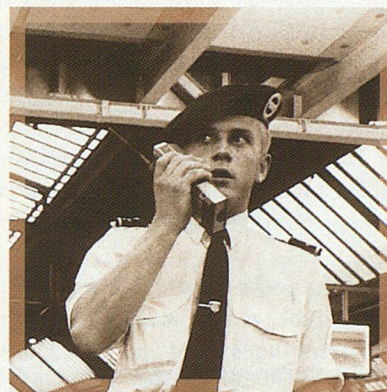


«Wenn die Wirtschaft mit uns nichts mehr anzufangen weiss, dann müssen wir uns anderweitig umschaun», formulierten es vor einiger Zeit die Initiant/innen des Projekts «KraftWerk 1» in Zürich. Sie verfolgen heute, als Genossenschaft formiert, das Ziel, eine Industriebrache umzupflügen und mit einem Projekt für 700 Personen, das Wohnen, Arbeiten und Landwirtschaft verbindet, neu zu besiedeln. Das Vorhaben ist allerdings in keiner Art und Weise als abgeschottetes Quartier gedacht, sondern auf Durchlässigkeit in fast jeder Hinsicht ausgerichtet und auch angewiesen. Es

schafft soziale Sicherheiten und Möglichkeiten zur Existenzsicherung, zum Teil auch ausserhalb marktwirtschaftlicher Zwänge.

Dass soziale Durchmischung in einer Siedlung Sicherheit schafft, glaubt auch der Architekt Ueli Rüegg, der in Zürich die neue ASIG-Überbauung Rütihof gezeichnet hat. Rüegg setzt – neben einigen baulichen – auf strukturelle Sicherheitselemente, vor allem auf soziale Kontrolle durch Einsichten: «Es gibt kaum einen Raum in der Siedlung, der nicht überschaubar ist.»

Eine wirtschaftlich und sozial auseinanderdriftende Gesellschaft wecke nicht nur oben (Schutz des Eigentums und von Leib und Leben), sondern auch unten (Existenzsicherung)



Sicherheitsbedürfnisse, sagt in Basel die Interessengemeinschaft (IG) Soziale Ökonomie. Ausgehend von einer fundierten Kritik der herrschenden Wirtschaftsordnung kommt der geistige Vater der Gruppierung, der Basler Ökonom und Soziologe Isidor Wallimann zum Schluss, «dass wir neue Ansätze zur Existenzsicherung benötigen, um die vom mobilen internationalen Kapital verlassenen Menschen in ihrer lokalen Gebundenheit abzusichern». Als Gegenentwurf skizzieren die Basler eine Soziale Ökonomie, die man sich als «Föderation von basisdemokratisch geführten, dezentralen und eigenständigen Betrieben» vorstellen muss. Wie, fragt Wallimann, lässt sich der Mittelabfluss verhindern? «Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient dabei der vermögensbildende Wohnbereich. Durchschnittlich würden etwa 25 bis 40% der Lohnsumme für Wohnzwecke aus der Föderation abfliessen. Ein leichtes wäre es, mit diesen Mitteln, falls sie zusammengelegt werden, den föderationseigenen, genossenschaftlichen Wohnungsbesitz zu fördern, ja sogar in der (Wieder-)Herstellung von Wohnraum aktiv zu werden.» Das Szenario kommt bekannt vor: Es erinnert an die wirtschaftliche Selbstorganisation der Arbeiterbewegung in Konsum-, Produktiv- und Wohnbaugenossenschaften. Ob sich eine derartige neue soziale Bewegung tatsächlich auch ohne gemeinsame ideologische Basis formieren kann, scheint allerdings fraglich. MIKE WEIBEL